New Test. Stud. 47, pp. 519–536. Printed in the United Kingdom © 2001 Cambridge University Press

Vom Gold, das rostet (Jak 5.3)

CHRISTFRIED BÖTTRICH
Juliusstr. 5, D–04315 Leipzig, Germany

Können Gold und Silber rosten? Meist verdrängen die Interpretationen zu Jak 5.3 das Problem, das mit diesem Bildgebrauch gegeben ist. Dagegen stellt der vorliegende Artikel den Fehler der Metaphorik in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Bereits in der Antike kannte man die Werkstoffeigenschaften von Gold und Silber sehr genau, was sich auch literarisch ausreichend sicher belegen läßt. Die Frage muß deshalb lauten: Wodurch konnte der Fehler im Bild bei Jakobus veranlaßt worden sein? Als Hintergrund bietet sich am ehesten die frühjüdische Vorstellung von einem 'Schatz im Himmel' an, die hinsichtlich des befristeten Wertes irdischer Schätze auch deren Vergänglichkeit assoziiert. In Jak 5.3 geht es um die Nutzlosigkeit gehorteter Güter angesichts des kommenden Gerichtes. Um dieser Intention willen nimmt der Autor den Fehler des Bildes in Kauf.

'Omne simile claudicat./Jeder Vergleich hinkt.'[1] Die Metaphorik in Jak 5.3 scheint diese Sentenz nachdrücklich zu bestätigen.[2] Unter denen zahlreichen Bildern, Vergleichen und Metaphern, die den sprachlichen Stil des Jakobus prägen, hat sich der Vergleich mit verrostetem Gold und Silber von jeher als eine besondere crux interpretum erwiesen. Um seine Problematik zu empfinden, bedarf es nicht erst der modernen Werkstoffkunde. Auch in der Antike wußte man – natürlich – schon sehr genau, daß Gold und Silber gerade nicht von Rost befallen werden. Die Klärung des Bildgebrauches muß also zunächst von dem Eingeständnis eines sachlichen Fehlers ausgehen, um von da aus nach seiner möglichen Verursachung fragen zu können. Darum soll es in dem folgenden Beitrag gehen. I. ermittelt noch einmal die Bedeutung des entscheidenden Reizwortes ἰός im Kontext von Jak 5.1–6; II. diskutiert verschiedene Vorschläge zur Erklärung des problematischen Vergleiches; III. unternimmt eine kurze

1 K. F. W. Wander, Hg., *Deutsches Sprichwörter-Lexikon. Ein Hausschatz für das Deutsche Volk IV* (Leipzig: Brockhaus, 1867 = Nachdr. Stuttgart: Athenaion, 1987) Sp. 1548.

2 H. Frankemölle, *Der Brief des Jakobus* (ÖTK 17/1.2; Gütersloh/Würzburg: Gütersloher Verlagshaus/Echter, 1994) 485, zu den Vergleichen aus Nautik, Botanik, Anthropologie und Zoologie insgesamt: 'Gerade weil die Vergleiche so lebendig sind, dürfen sie weder gepreßt noch ausschweifend ausgelegt werden. Sie sind auf den Punkt hin zu befragen, auf den hin Jakobus sie ausgewählt hat, sonst hinken sie leicht.'

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

Betrachtung der Werkstoffeigenschaften von Gold und Silber; IV. untersucht die wichtigsten antiken Äußerungen über die Beständigkeit der Edelmetalle; V. beschreibt zwei Vorstellungsbereiche, vor deren Hintergrund der Fehler entstanden sein könnte; VI. endet mit einem kurzen Fazit.

I

Polemik gegen Reichtum und Mahnung zu sozialem Verhalten stellen ein Schwerpunktthema der Paränesen des Jakobus dar.[3] In 5.1–6 wird das Thema in einer kleinen, in sich geschlossenen Texteinheit entfaltet, die sich als prophetische Mahnrede bestimmen läßt.[4] Formal bildet sie einen Zusammenhang mit 4.13–17: nachdem in 4.13–17 wohlhabende Händler angesprochen werden, sind in 5.1–6 reiche Grundbesitzer im Blick.[5]

Für das Verständnis der in 5.1–6 gebrauchten Metaphern ist zunächst der sachliche Zusammenhang des Abschnittes von Belang. Zwei Gruppen stehen einander gegenüber – die 'Reichen (πλούσιοι)' und die 'Erntarbeiter (ἐργάται bzw. θερισάντοι)'. Die Reichen aber werden angeklagt, den Erntearbeitern ihren Lohn vorzuenthalten.[6] Diese Anklage bestimmt den ganzen Abschnitt, ihr dienen alle Aussagen.[7] Insofern spielt m.E. die Zäsur zwischen Vers 3 und 4 nur eine untergeordnete Rolle,[8] denn auch die einleitende Schilderung der Vergänglichkeit des Reichtums ist von dem Topos des geraubten Lohnes her zu verstehen. Eine Schlüsselfunktion kommt dabei den drei Aussagen in 5.2–3 zu:

2 ὁ πλοῦτος ὑμῶν σέσηπεν
καὶ τὰ ἱμάτια ὑμῶν σητόβρωτα γέγονεν
3 ὁ χρυσὸς ὑμῶν καὶ ὁ ἄργυρος κατίωται

3 Dies betont und begründet ausführlich z.B. R. L. Williams, 'Piety and Poverty in James', *WTJ* 22 (1987) 37–55. Zu der in letzter Zeit erheblich angewachsenen Literatur vgl. F. Hahn/P. Müller, 'Der Jakobusbrief', *TR 63* (1998) 1–73.

4 5.1 droht ταλαιπωρία an, worin das künftige Unheil als 'Elend, Not' beschrieben wird. Die Aufforderung zum Weinen und Klagen steht in der Tradition der Unheilsprophetie (vgl. z.B. Jes 13.6; 14.31; 15.3; 23.1, 6, 14; Jer 31.20; Ez 21.17; Sach 11.2; Am 8.9 u.ö.).

5 Beide Abschnitte beginnen mit der Wendung 'ἄγε νῦν (wohlan jetzt)' und prangern das Selbstvertrauen der Reichen an, die Gott über ihrer autonomen Lebensgestaltung vergessen. Zur Zusammengehörigkeit beider Abschnitte in formaler wie sachlicher Hinsicht vgl. ausführlich B. Noack, 'Jakobus wider die Reichen', *Studia Theologica. Aarhus* 18 (1964) 10–25; zum sozialgeschichtlichen Hintergrund P. U. Maynard-Reid, *Poverty and Wealth in James* (Maryknoll/New York: Orbis Books, 1978) spez. 68–98.

6 Zu der Mahnung, Tagelöhnern ihren Lohn nicht über Nacht zurückzuhalten, vgl. z.B. Lev 19.13; Dtn 24.14–15; Mal 3.5; Tob 4.14; Sir 34.27.

7 Vgl. dazu M. Ahrens, *Der Realitäten Widerschein. Oder Arm und Reich im Jakobusbrief. Eine Sozialgeschichtliche Untersuchung* (Berlin: Alektor, 1995) 125–31.

8 Frankemölle, *Jakobus*, erkennt eine Zweiteilung: 1–3 handle vom vergänglichen Reichtum (Zeitperspektive), 4–6 vom unsolidarischen Reichtum (Aspekt der Solidarethik).

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

καὶ ὁ ἰὸς αὐτῶν εἰς μαρτύριον ὑμῖν ἔσται
καὶ φάγεται τὰς σάρκας ὑμῶν ὡς πῦρ.
ἐθησαυρίσατε ἐν ἐσχάταις ἡμέραις.

Sind die drei Verben (σέσηπεν, σητόβρωτα γέγονεν, κατίωται) als 'futurische Perfekta' zu verstehen, mit denen die Wertlosigkeit der angehäuften Reichtümer im künftigen Gericht ausgedrückt werden soll – oder beschreiben sie einen bereits jetzt offenkundigen Verfall des Reichtums als Indiz der prophetischen Anklage? M. Mayordomo-Marin hat mit guten Gründen letzteres behauptet und so die Struktur des ganzen Abschnittes deutlicher herausgearbeitet.[9] Die drei Perfekta in 5.2–3 formulieren anhand des Werteverfalls ungenutzten Reichtums den Hauptanklagepunkt: die Reichen lassen ihr Güter lieber verkommen, als davon den Lohn auszuzahlen. Was folgt, sind Konsequenzen dieses Verhaltens in drei weiteren Anklagepunkten: der vorenthaltene Lohn der Arbeiter schreit zum Herrn, die Reichen haben in egoistischer Weise auf Erden geschwelgt und gepraßt, sie haben den Gerechten zugrundegerichtet und getötet. Was sie tun, zieht das baldige Gericht nach sich.[10]

Bei einem solchen Verständnis verschärft sich die Frage, was die Bilder in 5.2–3 dann sagen sollen. Fäulnis und Mottenfraß können in kurzer Frist geschehen. Die leichte Verderblichkeit von Lebensmittelvorräten und Textilien ist evident. Gold und Silber aber gehören zu den beständigsten Werten, an denen auch unter Verschluß keine Minderung eintritt. Auf sie läuft die Aufzählung jedoch zu, und gerade ihr 'Rost' wird zum entscheidenden Indiz der Anklage im künftigen Gericht.

Daß Jakobus mit dem Verb κατιόω tatsächlich an das Rosten im Sinne von Korrosion denkt, beweist der Kontext. Die Überlegungen Frankemölles, die von der Doppelbedeutung des Wortes ἰός als Rost und Gift ausgehen, verfehlen den Zusammenhang:[11] weder läßt sich vergifteter Reichtum in Verbindung mit

9 M. Mayordomo-Marin, 'Jak 5, 2.3a: Zukünftiges Gericht oder gegenwärtiger Zustand?', *ZNW* 83 (1992) 132–7. Die Argumente lauten: (1) 5.2f. ist im Zusammenhang mit 5.4–6 zu lesen und stellt dann den ersten von vier Anklagepunkten dar; (2) das Tempus wechselt in 5.3 vom Perfekt zum Futur und legt somit zunächst das Perfekt als eigentliche Zeitbedeutung nahe; (3) das künftige Zeugnis im Gericht setzt einen gegenwärtigen Tatbestand voraus; (4) der Verweis auf das Ansammeln von Schätzen unterstreicht gegenwärtiges Geschehen; (5) die Analogien aus Mt 6.19 und Sir 29.10 stehen in dem gleichen sozialkritischen Kontext. Vgl. noch M. Klein, *'Ein vollkommenes Werk'. Vollkommenheit, Gesetz und Gericht als theologische Themen des Jakobusbriefes* (BWANT 139; Stuttgart/Berlin/Köln: Kohlhammer, 1995) 180–3.

10 Die Nähe des Gerichtes kündigt sich etwa in der Wendung 'ihr habt Schätze gesammelt in den letzten Tagen (ἐν ἐσχάταις ἡμέραις)' an.

11 Frankemölle, *Jakobus*, 651. Richtig ist, daß Jak 3.8 ἰός in diesem Sinne gebraucht, wenn er der Zunge bescheinigt, 'voll tödlichen Giftes' zu sein (vgl. auch Röm 3.13 = Ps 139.4 LXX). Doch die jeweiligen Zusammenhänge legen die unterschiedliche Bedeutung eindeutig fest. Inwiefern die mögliche Bedeutung Gift Ausdruck von 'äußerst bitterer Ironie' bzw. 'Sarkasmus' sein soll, bleibt unklar.

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

Metallen denken, noch läßt sich vorstellen, wie das (seinem Wesen nach unsichtbare) Gift als Zeuge im Gericht erscheinen soll. Gift verdirbt, Rost aber frißt. Genau das wird auf zweifache Weise gesagt: zum einen betont das Kompositum κατιόω (im Gegensatz zum Simplex ἰόω[12]) nachdrücklich den zersetzenden Charakter des Vorganges.[13] Zum anderen kündigt die Gerichtsdrohung unmißverständlich an: 'und ihr Rost wird zum Zeugnis gegen euch sein *und euer Fleisch wie Feuer fressen*'. Fressen (φαγεῖν) meint fortschreitendes Aufzehren.[14] Sehr bewußt wird deshalb noch einmal das Feuer zum Vergleich bemüht, das ebenfalls seinen Gegenstand aufzehrt.[15] Für das Verb κατιόω bleibt damit nur die Bedeutung 'rosten = korrodieren'.[16] Alle Versuche, hier andere Formen metallischer Überzüge oder Beläge zu sehen, scheitern am Wortlaut.[17]

Gold und Silber bleiben von Korrosion unberührt. Das Bild von den verrosteten Edelmetallen liegt damit quer zur Intention des ganzen Abschnittes. Was raschen Wertverfall symbolisieren soll, steht gerade für Beständigkeit und sichere Wertanlage. Läßt sich dann noch sagen, daß Jakobus 'durchaus mit dem ganzen semantischen Repertoire der Metaphern spielen kann'?[18] Oder muß man bei der nüchterneren Einschätzung bleiben, 'daß er traditionelle Paränese benutzt und durch ihre Verwendung den Zusammenhang gestört hat'?[19]

12 Vgl. noch Sir 12.10; 29.10.

13 Vgl. auch andere analoge Bildungen mit κατά in destruktiver Bedeutung, z.B. Verben wie κατακαίω, κατακόπτω, καταλύω, καταπίνω, κατασφάζω, καταφθείρω, κατεσθίω, u.a.m.

14 Statt des auch möglichen καταφαγεῖν, das vollständiges Auffressen/Verschlingen beschreiben würde, steht hier das einfache φαγεῖν, das eher den Prozeß der Vernichtung betont.

15 Die Analogie geht bis ins Detail: so wie beim Fraß des Rostes Eisenoxyd zurückbleibt, hinterläßt der Fraß des Feuers die Asche. Vor allem deshalb verbietet es sich, ὡς πῦρ zum folgenden ἐθησαυρίσατε zu ziehen. Als Verstärkung in diesem Sinne ist deshalb auch jene breit bezeugte Lesart zu verstehen, die hier vor ὡς πῦρ noch einmal ὁ ἰός einfügt.

16 'Als Rost werden die bei der atmosphärischen Korrosion und in Wasser auf Eisen und Stahl gebildeten oxidischen und hydroxidischen Korrosionsprodukte bezeichnet'; H. Gräfen, Hg., *Lexikon Werkstofftechnik* (Düsseldorf: VDJ, 1993) 862. Auch wenn die Antike Rost und Rosten noch nicht derart präzis zu definieren verstand (vgl. z.B. Platon, *Timaios* 24), kannte sie doch die Phänomene und vermocht sie zu unterscheiden.

17 Daß ἰός auch für den Grünspan am Kupfer verwendet werden kann, unterstreicht eine enge Bedeutung eher als daß es sie relativiert. Vgl. F. Passow, *Handwörterbuch der griechischen Sprache* II/2 (Nachdr. Darmstadt: WBG, 1993) 14486; dazu etwa Sir 12.10: 'Vertraue deinem Feind nicht in Ewigkeit, denn wie grünspanbefallenes Kupfer (χαλκὸς ἰοῦται), so ist seine Bosheit.' Über die Gewinnung von Grünspan (ἰός) durch die Behandlung von Kupfer handelt Dioskurides (1. Jh.) ausführlich in seiner Arzneimittellehre 5.91–2 (περὶ ἰοῦ ξυστοῦ, περὶ ἰοῦ σκώληκος, dann erst folgt περὶ ἰοῦ σιδήρου); vgl. Des Pedanios Dioskurides aus Anazarbos *Arzneimittellehre in fünf Büchern* (übers. von J. Berendes; Stuttgart: F. Enke, 1902) 511–13.

18 Frankemölle, *Jakobus*, 651. Ähnlich bereits 648: 'Die beißende und bittere Ironie der gewählten Metaphern dürfte auch damals bei den Adressaten die intendierte Wirkung erreicht haben, zumal die Bilder trotz und wegen ihres Sarkasmus unzweideutig und einleuchtend sind.'

19 M. Dibelius, *Der Brief des Jakobus* (KEK 15; Göttingen: Vandenhoeck, ^{6}1984) 275.

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

II

Die Mühen der Ausleger mit dem Fehler des Bildes haben zu verschiedenen Erklärungsversuchen geführt. Ihre Gemeinsamkeit besteht in einer weitgehenden Verdrängung des Problems.

Auf verlorenem Posten steht jedes Bemühen, die Aussage sachlich zu verifizieren. Nach A. Schlatter z.B. erhielten Gold- und Silberstücke sowie goldene und silberne Gefäße, wenn sie unbenutzt in den Schatzkammern lagen, 'einen ihren Glanz verdunkelnden Überzug'.[20] Unreine Legierungen schweben F. Grünzweig vor und führen ihn zu dem Schluß: 'So konnten u.U. auch Gold und Silber oxydieren.'[21] Edelmetalle oxydieren indessen auch nicht 'unter Umständen'.[22] Vorsichtiger erklärt E. Ruckstuhl das Rosten von Gold und Silber damit, daß es in den Truhen 'unansehnlich' werde[23] – aber was heißt das? Unklar bleibt die Übersetzung von C. Burchard: '... euer Gold und Silber sind ganz von Zersetzung befallen und ihr (giftiger) Befall wird zum Zeugnis gegen euch werden ...'[24]

Andere Ausleger versuchen, dem Problem durch verschleiernde Wendungen auszuweichen. H. Windisch etwa bemerkt, daß Gold und Silber 'im allgemeinen' nicht roste, was es nach F. Mußner 'in Wirklichkeit' nicht tut.[25] H. Frankemölle meint, daß dies 'an sich' nicht möglich sei und spricht von der 'semantischen Ungenauigkeit' des Bildes.[26] Das Bild ist aber nicht ungenau, sondern falsch.

Jüngst hat es W. Weiser unternommen, Jakobus 'metallurgisch zu rehabilitieren'.[27] Seine These basiert auf der Annahme, daß es sich bei dem 'Gold und Silber' der Reichen um plattierte Münzen handle – also um Falschgeld, bei dem ein dünner Edelmetallüberzug auf einen massiven unedlen Kern aufgeprägt

20 A. Schlatter, *Der Brief des Jakobus* (Stuttgart: Calwer, 1932) 267: 'Die Vergleichung desselben mit einem Ausschlag, der sich an der Haut bildet und das Fleisch zerstört, zeigt, daß Jakobus auch an den Rost und Grünspan denkt, die das Eisen und das Kupfer anfressen.' Der Verweis auf den Gebrauch von החליד und חלודה für Rost/Grünspan in der Mischna zielt bei den angeführten Stellen jedoch auf (Kupfer-)Münzen bzw. Näh- oder Packnadeln und läßt einen Zusammenhang mit Edelmetallen gerade nicht erkennen.

21 F. Grünzweig, *Der Brief des Jakobus* (Wuppertaler Studienbibel; Wuppertal/Giessen: Brockhaus, 1983) 150.

22 K. Berger, *Das Neue Testament und frühchristliche Schriften* (Frankfurt/Leipzig: Insel, 1999) 80, übersetzt deshalb auch nicht glücklicher: 'Euer Gold und Silber sind oxidiert ...'

23 E. Ruckstuhl, *Jakobusbrief. 1.–3. Johannesbrief* (NEB 17/19; Würzburg: Echter, 1985) 28.

24 C. Burchard, *Der Jakobusbrief* (HNT 15/1; Tübingen: Mohr Siebeck, 2000) 181.

25 H. Windisch, *Die katholischen Briefe* (HNT 15; Tübingen: Mohr, 1911) 28; F. Mußner, *Der Jakobusbrief* (HTK 13; Freiburg/Basel/Wien: Herder ^{5}1987) 194.

26 Frankemölle, *Jakobus*, 648 und 651.

27 W. Weiser, 'Durch Grünspan verdorbenes Edelmetall? Zur Deutung des Wortes "IOS" im Brief des Jakobus', *BZ 43* (1999) 220–3.

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

ist. Bei Beschädigung der Auflage, verursacht durch den Abrieb im Geldumlauf oder durch chemische Prozesse, setzt der Kern dann Grünspan an. Dieser Prozeß bewirkt das Aufplatzen des Überzuges und macht so die bislang kaschierte Wertlosigkeit der Münze offenbar. Doch so verlockend diese Deutung zunächst auch erscheinen mag: der Betrug der Reichen besteht nach Jak 5.1–6 nicht darin, daß sie andere täuschen.[28] Sie speisen die Erntearbeiter nicht mit listig bereitgehaltenem Falschgeld ab, sondern enthalten ihnen überhaupt ihren sauer verdienten Lohn vor.[29] 'Gold und Silber' erweisen ihren realen Wert ja gerade in dem Wohlleben, das sie ermöglichen (prassen und schlemmen). Nutzlos sind diese Reichtümer nicht im Blick auf ihren monetären Wert, sondern hinsichtlich ihres anzuprangernden Gebrauches.

Nur selten findet man das Zugeständnis eines 'hinkenden Vergleiches' klar ausgesprochen. M. Dibelius bemerkt: 'Daß Jak hier vom Rost spricht, obwohl Edelmetalle nicht rosten, fällt auf . . .'[30] H.-J. Horn bezeichnet die Aussage knapp und präzis als 'auffällige[n] Fehler in der Metaphorik, der ein (sachlich unmögliches) "Rosten" des G. voraussetzt'.[31]

Bei der Erklärung der Aussage begegnet dann am häufigsten der Verweis auf eine geprägte Tradition. Nach Dibelius 'sprach man in einem bestimmten Zusammenhang vom Rosten des Geldes = ἀργύριον', Mußner konstatiert 'überlieferte Sprechweise' und Mayordomo-Marin vermutet 'sprichwörtlichen Charakter' für die Rede vom rostenden Silber und Gold.[32] So offenkundig scheint der Sachverhalt zu sein, daß H. Balz/W. Schrage z.B. mit dem knappen Vermerk 'zum Rosten von Edelmetallen vgl. . . .' auskommen.[33] Die Beweislast müssen dabei vier Belege tragen: Thr 4.1; Sir 29.10; *EpJer* 10.10, 23. Ob sie für den Nachweis geprägter Tradition ausreichen, bedarf noch der Prüfung. Vor allem aber bemißt sich ihr Wert erst im Vergleich mit den zahlreichen antiken Texten, die genau das Gegenteil, nämlich die Kenntnis von der Beständigkeit des Goldes gegenüber Rost, unmißverständlich aussagen.

Zutreffender urteilt sicher Windisch, wenn er Jakobus Unkenntnis attestiert und dafür Philo als Zeugen besseren Wissens aufruft.[34] Daß der Grund freilich in einer Zugehörigkeit des Jakobus zur sozialen Unterschicht zu suchen sei, geht

28 Der Duktus der ganzen Passage läuft darauf hinaus, daß die Reichen offen und ungeniert ihren Egoismus ausleben, sichtbar die Arbeiter betrügen und öffentlich ihre Machtmittel gegen den Gerechten einsetzen.

29 Wieso sollten sie ausgerechnet für sich selbst Falschgeld horten? Das wäre lediglich Ausdruck einer bemerkenswerten Dummheit!

30 Dibelius, *Jakobus*, 281.

31 H.-J. Horn, 'Gold', *RAC* 11 (1981) 895–930, spez. Sp. 918.

32 Dibelius, *Jakobus*, 282; Mußner, *Jakobus*, 194; Mayordomo-Marin, 'Gericht', 133 Anm. 4.

33 H. Balz/W. Schrage, *Die 'Katholischen' Briefe* (NTD 10; Berlin: 1982) 50f.

34 Windisch, *Katholische Briefe*, 28; zu Philo s. unten.

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

über die zur Stelle möglichen Beobachtungen hinaus. C. Burchard beläßt es in seinem jüngsten Kommentar bei einer Präsentation aller antiken Belege zur Beständigkeit von Edelmetallen oder zu den Vorkommen von ἰός: 'Die gewählte Beschreibung bleibt schwerfällig (und ungenau, falls Jak ἰός als Zerfallsprodukt ansah).'[35]

Schließlich findet sich auch die Erklärung, die Aussage sei als bewußtes Paradoxon formuliert. So meint Mayordomo-Marin: 'Gerade die Unmöglichkeit eines solchen Vorganges steigert die Aussagekraft!';[36] ähnlich Frankemölle: 'Wie dies eine Unmöglichkeit ist, so müßte auch das unsolidarische Verhalten reicher Christen gegen ärmere "widernatürlich" sein.'[37] Die Argumentation des Jakobus setzt indessen das Rosten von Gold und Silber als ebenso selbstverständlich voraus wie das Faulen von Vorräten und den Mottenfraß bei Textilien, was ein paradoxes Verständnis ausschließt.

III

An den Werkstoffeigenschaften des Goldes kann kein Zweifel bestehen: Gold rostet nicht.[38] Gerade seine Beständigkeit hat es seit jeher zum begehrtesten Material für Schmuckherstellung und technischen Gebrauch gemacht. Insgesamt geht Gold nur schwer chemische Verbindungen ein und reagiert auch bei Erhitzung nicht mit dem Luftsauerstoff. Seine gelbe Farbe, deren Effekt dank guter Polierbarkeit leicht zu steigern ist, bleibt von chemischen Angriffen weitgehend unberührt.[39] Allein in Legierungen können aufgrund eines größeren Silber- oder Kupferanteiles geringfügige Oberflächenverfärbungen eintreten.[40] In

35 Burchard, *Jakobusbrief*, 191.

36 Mayordomo-Marin, 'Gericht', 133 Anm. 4.

37 Frankemölle, *Jakobus*, 648. Von einer 'paradoxen Aussage' spricht auch F. Schnider, *Der Jakobusbrief* (RNT; Regensburg: Pustet, 1987) 112; vorsichtiger erwägt es Burchard, *Jakobusbrief*, 191: 'Man kann hier mit "Rost, rosten" übersetzen (z.B. EÜ), falls Jak Widernatürliches oder Groteskes beschreiben will oder man ihm Unkenntnis unterstellen muß, aber wieso?'

38 Zu den folgenden Ausführungen vgl. E. Brepohl, *Theorie und Praxis des Goldschmiedes* (Leipzig: Fachbuchverlag, [4]1975). Zur antiken Praxis und Kenntnis vgl. H. Blümner, *Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern* 5 (Leipzig: Teubner, 1887); H. Quiering, *Geschichte des Goldes. Die goldenen Zeitalter in ihrer kulturellen und wirtschaftlichen Bedeutung* (Stuttgart: Enke, 1948); dazu H. Blümner, 'Gold', *PRE* 1/14 (1912) Sp. 1555–1578; Regling, 'Silber', *PRE* II/5 (1927) Sp. 13–34.

39 Lediglich freies Chlor, Kalium- und Natriumzyanid, Brom und wenige andere Chemikalien greifen Gold an. Zur Scheidung von Goldlegierungen in ihre ursprünglichen Bestandteile verwendet man Königswasser (ein Gemisch aus Salz- und Salpetersäure).

40 Sichtbar werden solche Veränderungen erst bei sehr niedrigen Feingehalten – etwa bei der heute verbreiteten Legierung von 333/1000 (8 Karat); schon die Legierung von 585/1000 (14 Karat) erweist sich als außerordentlich beständig.

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

der Antike wurde Gold indessen vorwiegend in Legierungen mit hohem Feingehalt verwendet.[41]

Auch Silber geht bei Zimmertemperatur keine Reaktion mit Luftsauerstoff ein. Allein bei Erhitzung entsteht eine vorübergehende Oxydverbindung, die sich jedoch schon ab 190° C wieder auflöst. Dafür reagiert Silber mit dem Schwefelwasserstoff der Luft (H_2S), wodurch ein dunkler, schwärzlicher Überzug (Silbersulfid Ag_2S) entsteht. In Silber-Kupfer-Legierungen ist (verursacht durch den Kupferanteil) eine begrenzte Oxydation möglich. Aber erst bei hohem Kupferanteil wird dieser Prozeß an der Oberfläche sichtbar. Auch Silber ist in der Antike vorwiegend mit hohem Feingehalt legiert worden.[42] Silbersulfid, das als gleichmäßiger Überzug zu kontrastreicher Schmuckgestaltung gezielt erzeugt werden kann, war seinem Charakter nach bekannt.[43]

Vom Rosten des Eisens oder Stahles unterscheiden sich der Silbersulfidüberzug oder die geringfügigen Oxydationsbeläge der Silber-Kupfer-Legierung grundsätzlich. Eisen reagiert vor allem bei Feuchtigkeit mit dem Luftsauerstoff und bildet dabei wasserhaltiges Eisenoxyd $Fe(OH)_3.2Fe_2O_3$, den Rost. Dessen poröse Struktur ermöglicht dem Luftsauerstoff ein ungehindertes Vordringen auf die noch unberührten Teile und bewirkt auf diese Weise die Fortsetzung des Prozesses bis zur vollständigen Umwandlung des gesamten Materials. Der Rost 'frißt' also das Eisen im unmittelbaren Sinne des Wortes. Ganz anders verhält es sich bei Silbersulfid. Die Reaktion erfolgt lediglich an der Oberfläche und führt auch bei häufigem Putzen zu keinem spürbaren Materialverlust. Bei hohem Kupferanteil bleibt die Reaktion vorwiegend auf die

41 In der Natur kommt Gold in nahezu reinem Zustand vor und läßt sich aufgrund seiner guten Dehnbarkeit bereits so leicht verarbeiten. Legierungen dienten vor allem dem Zweck, seine geringe Härte zu erhöhen. Nach schriftlichen Zeugnissen sowie Analysen von Fundstücken dürften sie jedoch selten unter einen Feingehalt von 750/1000 (18 Karat) gegangen sein; vgl. Quiering, *Geschichte*, 4, 38, 95. Die niedrigsten Feingehalte wurden im Münzwesen verwendet; vgl. Blümner, *Technologie*, 162.

42 Heute wird Silber selten mit einem Feingehalt unter 835/1000 legiert (für Korpusarbeiten und Bestecke auch 800/1000); weitester Verbreitung erfreut sich das sogen. 'Sterling-Silber' mit 925/1000. Silber hat aufgrund seiner größeren Härte gerade bei höherem Feingehalt die besseren Eigenschaften. Allein im Münzwesen begegnen wieder niedrige Feingehalte. Hier gewann Silber den Vorrang als dominierendes Material. In Silber-Kupfer-Legierungen sank indessen der Feingehalt mitunter bis auf wenige Prozent (sogen. Weißkupfer); vgl. Regling, 'Silber', 13–34, spez. 32; ausführlich J. Hammer, 'Die Feingehalte der griechischen und römischen Münzen. Ein Beitrag zur antiken Münzgeschichte', *ZN* 26 (1907) 1–144.

43 Die Technik des Sulfierens bedient sich einer schwefelhaltigen Paste (der 'Schwefelleber'), die in einem Bad aufgelöst die gleichmäßige Schwärzung der Oberfläche bewirkt. Sie war in der Antike bekannt – und damit auch die Zusammensetzung der Schwefelleber und der Ursprung der Färbung.

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

Oberfläche beschränkt, weil der Belag die Diffussion des Sauerstoffes ins Innere des Metalls erschwert.[44]

Oberflächenverfärbungen bei Silber und (stark) legiertem Gold sind und waren leicht zu beseitigen, sei es auf mechanischem oder chemischem Wege. Ansonsten aber zeichneten sich goldene und silberne Gegenstände mit hohen Feingehalten gerade durch ihre Beständigkeit aus. Unterschiede mag es lediglich im Münzwesen gegeben haben, sofern dort auch Kupfer eingesetzt wurde.[45] Kupfer läßt verschiedene Überzüge erkennen: das rötliche Kupfer(I)-Oxyd an trockener Luft, Kupfer(II)-Oxyd bei Erwärmung, die bekannte grüne Patina durch Reaktion mit Kohlensäure an feuchter Luft und den sogenannten Grünspan bei Berührung mit Äthan- oder Essigsäure. Wichtigstes Metall der meisten antiken Münzsysteme war indessen das Silber, woraus sich im hellenistischen Sprachgebrauch der Begriff ἀργύριον für Geld erklärt. Auch Kupfermünzen könnten dann als ἀργύριον bezeichnet worden sein – doch für eine Erklärung von Jak 5.3 (χρυσὸς καὶ ἄργυρος) reicht diese Überlegung nicht aus.

IV

Die Vertrautheit der Antike mit den Eigenschaften von Gold und Silber läßt sich nicht nur an den Zeugnissen kunsthandwerklicher Arbeit ablesen – sie hat sich auch vielfach literarisch niedergeschlagen. Dabei steht naturgemäß das Gold viel stärker als das Silber im Blickpunkt von Philosophen und Dichtern.

Die wenigen Belege, die ein Rosten von Edelmetallen annehmen, fallen dagegen kaum ins Gewicht. Thr 4.1 meint etwas völlig anderes.[46] Das dunkel gewordene Gold und das unansehnlich gewordene Geld gehören gleich den an den Ausfallstraßen verstreuten Steinen des Heiligtums[47] zum Bild der Verwüstung,

44 Auch der Prozeß der sogen. ‘inneren Oxydation’ betrifft lediglich die Reaktion von Sauerstoff mit Kupferteilchen, die unter der Oberfläche liegen. Die entstehende Schicht bringt den Vorgang zum Stillstand.

45 Kupfer spielt im Münzwesen eine große Rolle. Als Münzmetall verwendete man auch das sogen. Elektron, eine Legierung aus Gold und Silber mit großen Schwankungen im jeweiligen Anteil. Vgl. zum Gebrauch der Münzstoffe Elektron, Gold, Silber und Kupfer R. Göbl, *Antike Numismatik* I (München: Battenberg, 1987) 34–7; schlechte Legierungen (mit niedrigen Feingehalten und hohen Kupferanteilen) hat es immer wieder gegeben – im Ganzen blieben sie aber wohl eher die Ausnahme.

46 Thr 4.1: ‘πῶς ἀμαυρωθήσεται χρυσίον ἀλλοιωθήσεται τὸ ἀργύριον τὸ ἀγαθόν ἐξεχύθησαν λίθοι ἅγιοι ἐπ᾽ ἀρχῆς πασῶν ἐξόδων (Wie ist das Gold so verdunkelt, das gute Geld so verwandelt worden; die heiligen Steine sind verstreut an den Ecken aller Auswege).’

47 So λίθοι ἅγιοι statt ‘Edelsteine’ (die in der Regel λίθοι τίμιοι heißen). Gegenüber den beiden Synonymen für Gold im MT (זהב, כתם) setzt die LXX χρυσίον und ἀργύριον nebeneinander, was weniger das Metall an sich als vielmehr gemünztes Gold und Silber meint.

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

bei der alle Kostbarkeiten in den Schmutz getreten werden.[48] Näher liegt Sir 29.10.[49] Dort ist mit dem ἀργύριον jedoch die klingende Münze gemeint, das geprägte Zahlungsmittel, das zur Hilfe für den Nächsten eingesetzt werden soll.[50] Neben dem Silber beherrschten vor allem Kupfer- und Bronzemünzen den Geldverkehr, die im Falle des Vergrabens durchaus Grünspan (ἰός) ansetzen konnten.[51] Bedeutung hat somit nur *EpJer* 10 und 23, wonach vom Goldüberzug der Götterbilder der Rost abgewischt werden müsse.[52] Aber diese Aussage, die im Zusammenhang atl.-jüd. Götzenpolemik zu betrachten ist (s. unten), scheint nur auf einem Mißverständnis im Blick auf die verschiedenen Materialien der Götterstatue zu beruhen.[53]

Die Beständigkeit des Goldes hingegen wurde schon früh gerühmt. In einer dem Theognis (6. Jh. v.Chr.) zugeschriebenen Elegie erscheint die Tugend des Dichters im Vergleich mit gediegenem Gold, denn 'nie hängt dunkler Rost sich ihm an die obere Fläche (τοῦ χροιῆς καθύπερτε μέλας οὐχ ἅπτεται ἰός)'.[54] Pindar (518–438 v.Chr.) schreibt: 'Ein Kind des Zeus ist das Gold. Motte und Wurm verzehren es nicht. (Διὸς παῖς ὁ χρυσός. κεῖνον οὐ σὴς οὐδὲ κὶς δάπτει).'[55] Daß

48 Vgl. z.B. noch Ez 7.19; Sach 9.3–4.

49 Sir 29.10: 'ἀπόλεσον ἀργύριον δι᾽ ἀδελφὸν καὶ φίλον καὶ μὴ ἰωθήτω ὑπὸ τὸν λίθον εἰς ἀπώλειαν (Verliere lieber Geld um eines Bruders und Freundes willen, als daß du es unter einem Stein rosten läßt, bis es verdirbt).' Zu den Beziehungen zwischen Jak und Sir insgesamt vgl. H. Frankemölle, 'Zum Thema des Jakobusbriefes im Kontext der Rezeption von Sir 2, 1–18 und 15, 11–20', *BN* 48 (1989) 21–49.

50 Vgl. *slHen* 50.5: 'Jeder von euch büße sein Gold und Silber um des Bruders willen ein, damit er einen vollen Schatz in jenem Äon empfange'; 51.2: 'Verbergt euer Silber nicht in der Erde. Helft einem Gläubigen in Trübsal, und die Trübsal wird euch nicht erreichen in euren Vorratskammern und in der Zeit eurer Mühe' (51.2a nur Hs. P – daher unsicher).

51 Vgl. z.B. Thales in Goethes *Faust*, 2/8224: 'Der Rost macht erst die Münze wert!' Hier könnten die Beobachtungen von W. Weiser (s. oben) m.E. eher passen – wobei dann bei der Aufforderung zur Wohltätigkeit vor allem die kleine Münze (und darunter dann evtl. auch die plattierte?) im Blick wäre.

52 *EpJer* 10: 'κοσμοῦσί τε αὐτοὺς ὡς ἀνθρώπους τοῖς ἐνδύμασιν θεοὺς ἀργυροῦς καὶ χρυσοῦς καὶ ξυλίνους οὗ τοι δὲ οὐ διασῴζονται ἀπὸ ἰοῦ καὶ βρωμάτων (Man schmückt sie wie Menschen mit Gewändern, die silbernen und goldenen und hölzernen Götter. Diese aber können sich nicht vor Rost und Fraß schützen)'; 23: 'τὸ γὰρ χρυσίον ὃ περίκεινται εἰς κάλλος ἐὰν μή τις ἐκμάξῃ τὸν ἰόν οὐ μὴ στίλψωσιν (Denn das Gold, mit dem sie zur Schönheit überzogen sind – wenn niemand den Rost abwischt, glänzen sie nicht).'

53 Rost/Grünspan und Fraß kann auch den hölzernen oder bronzenen Kern, Nägel, Spangen oder textile Bestandteile befallen. Unklar bleibt außerdem, ob περίκειμαι auf Goldblechbelag oder lediglich auf weniger haltbare Vergoldung zielt. *EpJer* 20–21 spottet unmittelbar davor über Schwärzung durch Rauch sowie Verunreinigung durch Vogel- und Katzendreck.

54 Text und Übersetzung nach: *Neuer Wettstein. Texte zum Neuen Testament aus Griechentum und Hellenismus* II/2 (hg. v. G. Strecker und U. Schnelle; Berlin/New York: de Gruyter, 1996) 1337.

55 Fragment 222 (243); vgl. *Pindari carmina cvm fragmentis pars II. fragmenta. Indices* (ed. H. Maehler; Leipzig: Teubner, 1989) 152; vgl. dazu *Neuer Wettstein*, 1337.

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

dabei Motte und Wurm statt des eher zu erwartenden Rostes auftreten,[56] verdankt sich wohl der poetischen Sprache. Als 'Kind des Zeus' aber wird dem Gold Unvergänglichkeit zugestanden, gegen die gerade Motte und Wurm als völlig untaugliche Angreifer auf krasse Weise abfallen. Plinius (1. Jh.) handelt in der *Naturalis historia* 33.62 von der Beständigkeit des Goldes mit aller nur wünschenswerten Klarheit: 'Außerdem bildet [das Gold] an sich weder irgendeinen Rost noch Grünspan noch irgend etwas anderes, was seine Güte beeinträchtigen oder das Gewicht vermindern könnte (super cetera non robigo ulla, non aerugo, non aliud ex ipso, quod consumat bonitatem minuatve pondus).'[57] Und schließlich erzählt Pausanias (2. Jh.) in seiner Beschreibung von *Hellas* 8.18.5 vom Fluß Styx, dessen Wasser selbst Metalle auflöse, 'und doch ist die lesbische Dichterin Zeugin und zeigt es das Gold selbst, daß es vom Rost frei bleibt (καίτοι γε καθαρεύειν γε τὸν χρυσὸν ἀπὸ τοῦ ἰοῦ)'.[58] Sogar auf die im 7./6. Jh. v.Chr. lebende Sappho vermag sich Pausanias dabei also mit seinem Einwand zu berufen.[59] Noch der Neuplatoniker Hierokles von Alexandrien (5. Jh.) schreibt *In carmen aureum* 5: 'Auch Gold ist ja etwas Unverfälschtes und nicht mit Erde durchsetzt wie die mit diesem verwandten und ihm nachgeordneten Metalle, z.B. Silber, Bronze und Eisen. Diesen gegenüber hat Gold von Natur den Vorzug, daß es als einziges keinen Rost ansetzt (ἰὸν οὐ ποιῶν), während hingegen jedes von ihnen im gleichen Umfang, in dem es Erde enthält, auch verrostet.'[60]

56 In der Regel steht σής für den Wurm in der Wolle (die Motte), κίς für den Wurm im Holz. Zur Motte vgl. noch Mt 6.19–20 (σὴς καὶ βρῶσις) und Lk 12.33.

57 Vgl. *Neuer Wettstein*, 1338–9.

58 Vgl. *Neuer Wettstein*, 1337–8. Etwas anderes meint der Bericht des Diodorus Siculus (1. Jh. v.Chr.) 2.48.8 über das Tote Meer, dessen Asphaltausstoß sich durch üble Dämpfe ankündige: dadurch 'verliert alles Silber, Gold und Erz seine eigentümliche Färbung (ἀποβάλλει τὴν ἰδιότητα τοῦ χρώματος). Diese allerdings gewinnt es später wieder zurück, wenn alles Erdpech ausgespien ist.' Vgl. Diodoros, *Griechische Weltgeschichte I–X*. Teil 1 (BGrL 34; Stuttgart: A. Hiersemann 1992); bzw. Diodori, *Bibliotheca Historica*, I (Stuttgart: B. G. Teubner, 1985). Hier geht es nur um eine Art Beschlag, ein Stumpf- oder Mattwerden. Zum selben Thema äußert sich auch Strabo (1. Jh. v.Chr.), *Geographica* 16.2.42, jedoch mit einem weiterreichenden Sprachgebrauch: von den Dämpfen des Toten Meeres würden Kupfer und Silber regelrecht angegriffen – 'κατιοῦται καὶ χαλκὸς καὶ ἄργυρος'; vgl. Strabo, *Erdbeschreibung in siebzehn Büchern*. Teil 3 (übers. von C. G. Groskurd; Nachd. Hildesheim/Zürich/New York: G. Olms, 1988); immerhin steht hier das Kupfer voran, dem sich dann nur noch das Silber anschließt.

59 Auch wenn die entsprechenden Verse der Sappho nicht erhalten sind, spricht die Bezugnahme doch für die weite Verbreitung dieses Topos.

60 Vgl. Hierokles, *Kommentar zum pythagoreischen Goldenen Gedicht* (übersetzt von F. W. Köhler; Stuttgart: B. G. Teubner, 1983) 6. In der Anschauung, daß Rost durch Anteile von Erde verursacht werde, folgt Hierokles Platon, *Timaios* 24: 'Wenn sich im Laufe der Zeit die [im Erz] beigemischte Erde wieder ablöst und für sich heraustritt, wird sie Rost genannt.' Platon nimmt an, daß Gold aufgrund seiner hohen Dichte keine 'Zwischenräume' für die Beimischung 'feiner Erde' bietet.

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

Ansonsten begegnet das Gold wie bei Pindar immer wieder in Verbindung mit der Welt der Götter, deren Leben von irdischer Vergänglichkeit unberührt bleibt. In diesem Zusammenhang ist auch die Rolle des Goldes in Kult, Magie oder Herrschersymbolik zu sehen.[61] Alle diese Indizien, die eine Wertschätzung des Goldes vor allem aufgrund seiner Beständigkeit und Unvergänglichkeit erkennen lassen, werden von der breiten Tradition einer Polemik gegen das Gold nicht beeinträchtigt.[62] Schon früh hatte man seinen ambivalenten Charakter erkannt und bemerkt, daß es die Sinne täusche, zu Habsucht verführe und ein tugendhaftes Leben nicht aufzuwiegen vermöge.[63] Aber gerade wenn z.B. Platon und nach ihm die Popularphilosophen χρυσός und ἀρετή einander gegenüberstellen, wird die Pointe dabei eben nicht durch den Gegensatz, sondern durch die Überbietung erzielt. Und selbst da, wo von Scheinhaftigkeit oder Vergänglichkeit des Goldes gesprochen wird, ist nicht der Verlust seines Wertes, sondern der Verlust seines Besitzes im Blick. Als höchster und beständigster Wert bleibt das Gold unangefochten.

Im hellenistischen Judentum ist es Philo, der die Beständigkeit des Goldes gegenüber Rost klar ausspricht und sich dabei auch auf (ungenannte) Gewährsleute beruft. In *Her* 217, wo er vom siebenarmigen Leuchter im Tempel handelt, heißt es mit Blick auf dessen Material: 'Die das Gold rühmen, sagen zu dessen Lobe vielerlei, insbesondere, daß es erstens keinen Rost ansetzt (ὅτι ἰὸν οὐ παραδέχεται), und zweitens, daß es in dünne Blättchen getrieben und gegossen unzerreißbar bleibt. So ist es also ein Sinnbild für das höhere Wesen [hier: den Logos], das überallhin sich ausdehnt, ergießt und eindringt, das alles erfüllt und auch das übrige (nicht göttliche) in harmonischer Weise verbindet.'[64] Was Pindar ein Kind des Zeus nannte, ist für Philo Sinnbild des Logos, wodurch wiederum die Beständigkeit des Goldes unterstrichen wird. Klemens Alexandrinus steht hier ganz sicher unter dem Einfluß Philos, wenn er in *Paedagogus* 2.63.5 ausführt: 'Ein Edelstein oder eine Perle oder ein Smaragd bedeutet ja im Sinnbild den Logos selbst; und das Gold selbst ist wie der unvergängliche Logos, der dem Rost der Vergänglichkeit nicht ausgesetzt ist (… χρυσὸς δὲ αὐτὸς πάλιν ὁ ἀδιάφθορος λόγος, ὁ τὸν ἰὸν τῆς φθορᾶς οὐκ ἐπιδεχόμενος).'[65]

61 Belege bei Horn, 'Gold', Sp. 900–2, 908–12.

62 Ihren populären Ausdruck hat diese Polemik in der schönen Sage vom König Midas erfahren.

63 Belege bei Horn, 'Gold', 907–8.

64 Text bei *Philonis Alexandrini Opera qvae svpersvnt III* (hg. v. P. Wendland; Berlin: Reimer, 1898) 49; Übers. nach *Philo von Alexandria. Die Werke in deutscher Übersetzung* (hg. v. L. Cohn und I. Heinemann; Bd. 5; Berlin: de Gruyter, ²1962); korrigiert wurde hier indessen 'Rost und Grünspan', was im gr. Text nicht steht und von den Übersetzern wohl nur zur Verdeutlichung des Begriffes ἰός verdoppelt wurde. Vgl. noch *Neuer Wettstein*, 1336.

65 Vgl. *Clemens Alexandrinus I: Protrepticus und Paedagogus* (GCS; hg. v. O. Stählin; Leipzig: Hinrichs, 1905) 195.

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

Ähnlich wie in der griech.-hellen. Welt galt das Gold auch in der atl. Tradition zunächst als Zeichen des Segens (Gen 13.2) und hatte einen besonderen Ort im Kult.[66] Einen neuen Akzent setzten Propheten und Weisheitsschriften in der Aufforderungen zum rechten Gebrauch, der im Einsatz des Goldes für Liebeswerke besteht.[67] Statt von der Tugend wird Gold nun polemisch von der Weisheit oder den Worten der Tora abgehoben.[68] Aber daß auch hier der Gedanke einer Überbietung bestimmend ist, sagt etwa Sir 40.25 auf unmißverständliche Weise.[69] Die markantesten Abwertungen der Edelmetalle finden sich dann im Zusammenhang der Götzenpolemik. Immer wieder müssen auch Gold und Silber als Bestandteile von Götterstatuen deren Unterlegenheit gegenüber dem lebendigen Gott beweisen.[70] Daran aber wird deutlich, daß es die Leblosigkeit der edlen Materialen ist, gegen die sich die Polemik richtet, und nicht deren Vergänglichkeit.

An einem ausgewählten Beispiel soll deutlich werden, daß auch in der christlichen Literatur das Wissen um die Eigenschaften von Gold und Silber nicht verloren gegangen ist. So nimmt z.B. Pachomius in einer seiner Katechesen auf Jak 5.3 Bezug,[71] gebraucht aber stillschweigend und gegen den Wortlaut der koptischen Textüberlieferung[72] für 'Silber' statt des Äquivalentes 'chat' den Begriff 'choment', der für 'Kupfer' bzw. 'Geld' überhaupt verwendet wird.[73] Ganz offensichtlich ist hier die Problematik rostender Edelmetalle empfunden und durch die Wahl eines verwandten Begriffes soweit erleichtert worden, daß ein realistisches Verständnis möglich bleibt. Der Wortlaut des Pachomius läßt sich somit nur als bewußte Korrektur begreifen. Insgesamt verschärft sich in christlichen Texten die Polemik gegen das Gold, die es nun vorwiegend als Ursache moralischer Verfehlungen betrachtet. Almosen geben statt Reichtum anhäufen wird zu einem Hauptthema der Paränese.[74] Doch wieder geht es dabei nicht um die Vergänglichkeit des Goldes selbst, sondern nur um die Vergänglichkeit seines Besitzes. Möglicherweise bot auch die Beschreibung des himmlischen Jerusalems in Apk 21.18, 21, die u.a. das Gold als Symbol für Gottes unvergängliche Herrlichkeit einsetzt, ein Gegengewicht gegen jede Form von genereller Abwertung.

66 Belege bei Horn, 'Gold', 915–17.

67 Belege bei ebd., 917.

68 Vgl. z.B. Weish 7.9: 'Keinen Edelstein stellte ich ihr (der Weisheit) gleich, denn alles Gold erscheint neben ihr wie ein wenig Sand, und Silber gilt ihr gegenüber soviel wie Lehm.'

69 Sir 40.25: 'Gold und Silber stützen den Fuß, doch mehr als beide ein guter Rat.'

70 Siehe ausführlich unten.

71 Text bei L.T. Lefort, *Œvres de S. Pachôme et de ses disciples* (CSCO.SC 23; Louvain: Durbecq, 1956) 21.

72 Vgl. K. Schüssler, *Die katholischen Briefe in der koptischen (sahidischen) Version* (CSCO 528 und 529; Louvain: Durbecq, 1991).

73 Für Literaturhinweise, Übersetzung und lexikalische Auskunft zum koptischen Sprachgebrauch gilt mein Dank Herrn Dr. Sebastian Richter, Leipzig.

74 Belege bei Horn, 'Gold', 920–5.

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

Gold rostet nicht – diese Einsicht hat sich als Volksweisheit schließlich in verschiedenen Fassungen noch bis in den Sprichwortschatz der Gegenwart hinein erhalten.[75]

V

Für die Frage nach den Traditionen, auf die Jakobus zurückgreift und von denen er zu jener metaphorischen Fehlleistung in 5.3 veranlaßt worden sein könnte, kommen m.E. zwei Möglichkeiten in Betracht: zum einen die Tradition alttestamentlich-jüdische Götzenpolemik, zum anderen die apokalyptisch-weisheitliche, Tradition vom Schatz im Himmel.

Zur Götzenpolemik ist mit *EpJer* 10.10,23 bereits das im vorliegenden Zusammenhang auffälligste Beispiel genannt worden, das zur genaueren Nachfrage nötigt. Es fügt sich einer breiten Tradition ein, die vor allem in der Exilszeit ihre Ausprägung und in nachexilischen Texten ihre Verbreitung erfuhr.[76] Die Ohnmacht der Götterbilder steht der Macht Gottes des Schöpfers gegenüber. Handwerker fertigen die Götzen nach eigenem Gutdünken an und verwenden dabei Materialien, die auch zu anderen Zwecken gebraucht werden. Aufgrund der gezielten Detailtreue, die die Lächerlichkeit solchen Gebahrens darstellen soll, gewinnt man jedoch zugleich Einblick in die handwerklichen Techniken der Zeit. Verschiedene Gewerke arbeiten zusammen.[77] Zunächst werden die Statuen aus Holz oder Stein gehauen.[78] Wo von 'gegossenen Bildern' die Rede ist, wird man sicher an Bronzen

75 Es genügt, hier auf einige deutsche Sprichwörter zu verweisen, vgl. *Deutsches Sprichwörter-Lexikon*, Sp. 1787–1797: 'Das Gold hat keine Flecken' (Nr. 16); 'Das Gold rostet nicht' (Nr. 19); 'Gold bekommt keine Rostflecke' (Nr. 59); 'Gold und Jaspis ändern sich nie' (Nr. 106); 'Gold und Silber fressen die Motten nicht' (Nr. 117).

76 Vgl. Jes 40.18–20; 41.7; 42. 17; 44.9–20; 45.16; Jer 10.3–16; Ps 115.4–5/135.15–18; Hab 2.18–20; Bel zu Babel Dan 14.1–22; *EpJer*; Weish 13.10–19; 14.1–31; 15.4–17; *slHen* 10.6; *ApkAbr* 1–8; 25.1. *ApkAbr* 1–8 nimmt vor allem Motive aus Jes 44.9–20 auf und entfaltet sie mit großer Erzählfreude; vgl. den Text bei B. Philonenko-Sayar/M. Philonenko, *Die Apokalypse Abrahams* (JSHRZ V/5; Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 1982) 413–60.

77 Genannt werden z.B. der 'Meister (τέκτων)' (Jes 40.19, 20; 41.7; 44.12, 13; Jer 10.3); 'Holzbildhauer (ὑλοτόμος τέκτων)' (Weish 13.11); 'Künstler (τεχνίτης)' (Jer 10.9; Weish 14.18); 'Goldschmied (χρυσοχόος)' (Jes 40.19; Jer 10.9) bzw. 'χρυσουργός' (Weish 15.9); 'Silberschmied (ἀργυροχόος)' (Weish 15.9); 'Töpfer (κεραμεύς)' (Weish 15.7); 'Maler (σκιαγραφός)' (Weish 15.4); 'Götzenmacher (οἱ πλάσσοντες καὶ γλύφοντες . . .)' (44.9, 10) bzw. 'ὁ δράσας . . .' (Weish 14.10); Meister/Künstler und Goldschmied als Paar nennen Jes 40.19; Jer 10.9; *EpJer* 45.

78 Holz und Stein werden bereits in Dtn 4.28 und 28.36 genannt, ebenso Weish 14.21 (13.10 – Gold, Silber und Stein). Jes 44.14–17 und Jer 10.3 schildern die Arbeit vom Ausmessen und Abhauen der Bäume bis zur Fertigung der Statue; Abraham 'hobelt' nach *ApkAbr* 1.1 die Götter aus und kocht mit den Spänen sein Essen (vgl. Jes 44.15–16); den Holzschnitzer beschreibt ganz ähnlich Weish 13.11–19; 14.1. Gebrannte Götterbilder hat Weish 15.7–13 im Blick.

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

denken müssen.[79] Gelegentlich erfolgt dann der (sicher nur teilweise) Überzug mit Gold- und Silberblech.[80] Häufig mußten wohl auch Kupferblech bzw. eine einfache Vergoldung genügen.[81] Die Beschläge wurden mit Nägeln befestigt und mit Klammern oder Stützen gesichert, damit sie nicht umstürzten oder 'wackelten'.[82] Gewänder und Ketten vervollständigten das Ganze.[83] Damit erscheinen die Statuen als zusammengesetze Gebilde, die sich in unterschiedlicher Weise als anfällig erweisen: Holz kann faulen oder von Fraß befallen werden,[84] Stein bricht leicht,[85] Kupfer- und Messingbeschläge setzen Grünspan an, Nägel oder Klammern können rosten, Textilien werden von Motten angegiffen – allein Gold und Silber bleiben beständig. Die Polemik richtet sich zwar zuerst und gezielt gegen die Hilflosigkeit der toten Götterbilder angesichts des lebendigen Gottes[86] – sie schließt aber in ihren Spott über diese 'Vogelscheuchen im Gurkenfeld' (Jer 10.5) zugleich den Gedanken ihrer Vergänglichkeit mit ein, der nun auch die edlen Materialien in Mitleidenschaft zieht. Vor diesem Hintergrund läßt sich *EpJer* 23 verstehen. Für die Erklärung von Jak 5.3 kommt diese Tradition jedoch nicht in Frage.

Näher liegt die apokalyptisch-weisheitliche Tradition vom Schatz im Himmel.[87] Sie steht vor dem Hintergrund einer weitverbreiteten metaphorischen

79 Vgl. Jes 40.19: 'Der Meister gießt ein Bild und der Goldschmied vergoldet es . . .'; 42.17; 44.10; Hab 2.18; Dan 14.7 (Bel): 'innen von Lehm und außen von Bronze (χαλκοῦς)'; *ApkAbr* 1.2 nennt neben hölzernen und steinernen, goldenen und silbernen auch 'erzene und eiserne' Götter; nach 6.6 ist der Gott Zuch aus Gold erschaffen. Lediglich kleine Talismane könnten vollständig aus Gold oder Silber gewesen sein.

80 Vgl. Jes 41.7; Jer 10.4, 9; Hab 2.19; *EpJer* 3, 7–9, 29, 38, 50, 54, 57, 58, 69, 70.

81 *ApkAbr* 25.1 nennt den Götzen der Eifersucht, aus Holz geschnitzt – 'sein Leib war aus glänzendem Kupfer'. Auch mit Messing konnte man gute, goldähnliche Farbtöne erzielen. Häufiger aber werden wohl unedle Legierungen vergoldet worden sein wie nach Jes 40.19; Blattgold sowie die Technik der (sehr dauerhaften) Feuervergoldung waren in der Antike schon bekannt.

82 Vgl. Jes 41.7; Jer 10.4. Daß Nägel aus Eisen waren, ist wahrscheinlich; nach Weish 13.15 stellt der Holzschnitzer sein Bild an der Wand auf 'und befestigt es mit Eisen (ἀσφαλισάμενος σιδήρῳ)'.

83 Vgl. Jes 40.19; Jer 10.9; *EpJer* 10, 11, 32, 58, 71.

84 Nach Jes 40.20 sind es die Armen, die hölzerne Götterbilder kaufen. Zwar wählen auch sie 'ein Holz, das nicht fault' (Jes 44.14 nennt Zeder, Kiefer, Eiche, Fichte), aber Wurmfraß und Feuer bleiben Gefahr genug. Gerade die *ApkAbr* beschreibt mit beißender Ironie die leichte Brennbarkeit der Götzen Taras. Vgl. noch *EpJer* 19.

85 *ApkAbr* 1.2–9 berichtet vom Sturz eines steinernen Gottes, dem Tara daraufhin einen neuen Kopf anfertigt; 2.2–4 berichtet von steinernen Götzen, die während des Transportes vom Esel fallen und zerbrechen.

86 Besonders drastisch Ps 115.4–5/135.15–18; vgl. in diesem Zusammenhang ausführlich S. Kreuzer, *Der lebendige Gott. Bedeutung, Herkunft und Entwicklung einer alttestamentlichen Gottesbezeichnung* (BWANT 116; Stuttgart: Kohlhammer, 1983); dazu W. Stenger, 'Die Gottesbezeichnung "lebendiger Gott" im Neuen Testament', *TTZ* 87 (1978) 61–9.

87 Jak 5.3 formuliert im unmittelbaren Kontext den Vorwurf 'ἐθησαυρίσατε' und qualifiziert damit das zuvor genannte Gold und Silber als Teil eines 'Schatzes'.

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

Rede, die vor allem in Philosophie und Religion dem real angehäuften Reichtum mit seinen Verheißungen und Gefahren ein wahres, unvergängliches Gut entgegensetzt.[88] In der frühjüdischen Literatur hat sich die Metapher vom Schatz im Himmel vor allem als Topos der Ethik etabliert.[89] Wer Gutes tut und seine Güter an die Bedürftigen verschenkt, sammelt sich einen Schatz bei Gott, der als Vorrat angehäufter guter Werke gedacht ist.[90] Dieser Zusammenhang bestimmt auch die beiden synoptischen Belege, die sich in der Geschichte vom Reichen (Jüngling) und in der Spruchgruppe vom Schätzesammeln und Sorgen finden.[91] Beide sind unterschiedlich akzentuiert. Der Reiche soll seinen vorhandenen Besitz verkaufen und verteilen, um in die Besitzlosigkeit der Nachfolge einzutreten. Die Logien der Q-Überlieferung hingegen warnen davor, überhaupt erst Reichtümer anzuhäufen und mahnen zu fortwährender Wohltätigkeit. Der Charakter des realen oder potentiellen Schatzes bleibt dabei unbestimmt. Bei dem Reichen ist an allen beweglichen und unbeweglichen Besitz zu denken,[92] während die warnenden Logien bei Lukas den gefüllten Geldbeutel, bei Matthäus Textilien und größere Geldvorräte vorauszusetzen scheinen.[93] Hauptsächlich sind diese Schätze durch ihren Gegensatz zu dem Schatz im Himmel bestimmt. Der Schatz im Himmel ist ein unverlierbarer, die irdischen Schätze hingegen gewähren nur befristeten Besitz, der, wenn nicht durch Diebstahl, spätestens im Augenblick des Todes endet.[94] Zugleich aber drängt

88 In diesem Sinne ist Schatz (θησαυρός) z.B. in der Briefliteratur (2 Kor 4.7; Kol 2.3; Hebr 11.26) gebraucht. Vgl. zum Ganzen Isolde Waltner-Kallfelz, *Die Schatzsuche als religiöses Motiv. Schatz, Pretiosen, Kostbarkeiten* (StOR 28; Wiesbaden: Harrassowitz, 1993).

89 Vgl. z.B. *PsSal* 9.5; Tob 4.9–10; *äthHen* 38.2; *slHen* 45.2; 50.5; *syrBar* 14.12; 24.1; 4 Esr 7.34–36; 7.77; 8.33.

90 Diese Werke sind es, die dann im Gericht auch ganz unmittelbar gewogen werden. Vgl. dazu K. Koch, 'Der Schatz im Himmel', in: *Leben angesichts des Todes. FS H. Thielicke* (Tübingen: Mohr, 1968) 47–60.

91 Die Geschichte vom Reichen (Mk 10.17–27/Mt 19.16–26/Lk 18.18–27) wird von Logien über Reichtum und den Zugang zur Gottesherrschaft abgeschlossen. Die Spruchgruppe vom Schätzesammeln und Sorgen (Mt 6.19–34 und Lk 12.22–34) entstammt Q und steht in unterschiedlichen Kontexten und Anordnungen; bei Lukas geht ihr noch die Beispielgeschichte vom törichten Reichen (12.13–21) voraus; vgl. dazu W. Pesch, 'Zur Exegese von Mt 6, 19–21 und Lk 12, 33–34', *Bib* 41 (1960) 356–78; D. Zeller, *Die weisheitlichen Mahnsprüche bei den Synoptikern* (FzB 17; Würzburg: Echter, ²1983) 77–81.

92 Dies legt nicht allein der Sprachgebrauch (Mk: ὅσα ἔχεις; Mt: τὰ ὑπάρχοντα; Lk: πάντα ὅσα ἔχεις) nahe, sondern vor allem die anschließende Aufforderung zur Nachfolge.

93 Lk 12.33–4 nennt außer dem (zugleich verschleißbaren) Geldbeutel nichts, wonach der Dieb greifen könnte; Mt 6.19–20 unterscheidet Schätze, die einmal durch Motten und Fraß, ein andermal durch das Graben/Einbrechen von Dieben (was sich lohnen muß) gefährdet sind.

94 Dies wird bei Lukas gerade durch 12.13–21 deutlich. Die Torheit des Reichen besteht nicht in seinem Vertrauen auf verderbliche, unbeständige Vorräte, sondern in der falschen Einschätzung seiner Lebensdauer ('auf viele Jahre').

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

sich durch den Gegensatz nun auch der Gedanke ihrer Vergänglichkeit sehr viel stärker auf.[95] Mt 6.19 formuliert hier mit der Wendung σὴς καὶ βρῶσις umfassender als Lukas und könnte darin die Verderblichkeit von Lebensmittelvorräten mit einschließen. Und während Lukas nur den Diebstahl des Geldbeutels vor Augen hat, denkt Matthäus offenbar auch an stationär verwahrtes Geld.[96] Aber was verderben kann oder verborgen werden muß, ist nutzlos und bleibt selbst dem eigenen Gebrauch entzogen. Nutzlosigkeit muß also als das Wesensmerkmal gelten, das die irdischen Schätze im Gegensatz zum Schatz im Himmel kennzeichnet. In diesem Sinne ist die Warnung vor Reichtum und seinen Sorgen ein Thema der urchristlichen Paränese geworden, das sowohl in den Evangelien als auch in der Briefliteratur seinen Niederschlag gefunden hat.[97] Am auffälligsten sind aber die Berührungen, die sich gerade hier zwischen Matthäus und Jakobus zeigen. Sie haben immer wieder die Aufmerksamkeit auf sich gezogen und lassen den Schluß zu, daß beide auf gemeinsame Überlieferungen zurückgreifen.[98] Wenn Jak 5.3 nun das Rosten von Gold und Silber konstatiert, gibt dazu am ehesten der Gegensatz irdischer Schätze zu dem Schatz im Himmel Anlaß, der ähnlich Mt 6 deren Nutzlosigkeit vor Augen führt und zugleich im Kontrast auch Vergänglichkeit assoziieren läßt.

VI

Bei der Erklärung von Jak 5.3 sollte der sachlich falsche Gebrauch des Bildes weder verdrängt noch durch phantasievolle Konstruktionen ‘gerettet’ werden. Angesichts der offenkundigen Tatsachen sowie der guten Kenntnisse über die Eigenschaften von Gold und Silber in der Antike bleiben nur zwei Möglichkeiten: entweder liegt in Jak 5.3 schlichte Unkenntnis vor, oder Jakobus

95 Unter dem Einfluß hellenistischen Denkens kann der Unterschied zwischen jener und dieser Welt durch Gegensatzpaare wie ewig/zeitlich, unsichtbar/sichtbar, unvergänglich/vergänglich gekennzeichnet werden, wobei stets das qualitative Moment entscheidend ist.

96 Das Verb διορύσσω kann ganz allgemein für ‘einbrechen’ stehen (vgl. Mt 24.43/Lk 12.39), läßt jedoch auch an in der Erde deponiertes Geld denken (vgl. z.B. Mt 25.14–30/Lk 19.12–27; Mt 13.44; dazu Bill 1.971f.).

97 So z.B. 1 Kor 7.31–2; 1 Tim 6.6–11; Jak 5.1–6; 1 Petr 5.7; 1 Joh 2.15–17; vgl. dazu H. Riesenfeld, ‘Vom Schätzesammeln und Sorgen – ein Thema urchristlicher Paränese. Zu Mt VI 19–34’, in *Neotestamentica et Patristica. FS O. Cullmann* (NT.S 6; Leiden: Brill, 1962) 47–58; P. H. Davids, ‘The Epistle of James in Modern Discussion’, *ANRW* 2.25.5 (Berlin/New York: de Gruyter, 1988) 3621–84, verweist für den Hintergrund des Jakobusbriefes auf eine ‘christian paraenetic tradition’, die dann als ‘Jesus tradition’ (3637–9) präzisiert wird. Die Verbreitung solcher Logien führt über die ntl. Texte hinaus – vgl. z.B. M. Mees, ‘Das Sprichwort Mt. 6, 21/Lk. 12, 24 und seine ausserkanonischen Parallelen’, *Aug* 14 (1974) 67–89.

98 Vgl. W. Popkes, *Adressaten, Situation und Form des Jakobusbriefes* (SBS 125/125; Stuttgart: Katholisches Bibelwerk, 1986) 156–76 = 5. Die Bergpredigt-Tradition; P. J. Hartin, *James and the Q Sayings of Jesus* (JSNTSS 47; Sheffield: JSNTS, 1991).

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press

vernachlässigt – im Sinne des Aristoteles[99] – das Detail um der beabsichtigten Wirkung willen. Diese Absicht muß dann aus jener Tradition abgeleitet werden, die im Hintergrund des Bildgebrauches steht.

Der Sinn von Jak 5.3 im Kontext des ganzen Abschnittes ist dann eindeutig. Die Reichen enthalten den Erntearbeitern ihren Lohn vor, obgleich sie selbst über Reichtümer in Gestalt von Vorräten, Textilien, Gold und Silber verfügen. Im Angesicht des bevorstehenden Gerichtes, in dem allein ihre Werke vor Gott zählen werden, sind diese Reichtümer nutzlos. Indem ihre Anhäufung dem Defizit eines Schatzes im Himmel korrespondiert, werden sie zugleich zu Anklägern. Jetzt schon liegt diese Situation offen vor aller Augen. Wie Fäulnis und Fraß die Nutzlosigkeit aufgehäufter Vorräte und Textilien veranschaulichen, soll der Rost die Nutzlosigkeit der vorenthaltenen Zahlungsmittel deutlich machen. Durch ihr Einbehalten werden sie wertlos (d.h. verfehlen sie ihren Zweck), auch wenn Gold und Silber selbst keine Wertminderung erfahren.

99 Im 25. Kapitel seiner Poetik behandelt Aristoteles zwei Arten von Fehlern (ἁμαρτίαι), denen der Dichter als Nachahmer erliegen kann: solchen, die sich auf die Dichtkunst selbst beziehen (d.h. die Qualität der Nachahmung betreffen) und solchen, die sich auf von der Dichtkunst nur zufällig berührte Dinge beziehen (d.h. Realien des Nachgeahmten betreffen). Letztere gelten ihm als die geringeren – mit ihnen habe 'es gleichwohl seine Richtigkeit, wenn die Dichtung auf diese Weise den ihr eigentümlichen Zweck erreicht'. Zur Veranschaulichung greift Aristoteles dafür auf ein Beispiel aus der Malerei zurück: 'Der Fehler ist nämlich geringer, wenn jemand nicht wußte, daß die Hirschkuh kein Geweih hat, als wenn er ein Gemälde angefertigt hat, das seinen Gegenstand schlecht nachahmt.' Der Fehler im sachlichen Detail relativiert sich also angesichts der meisterhaften Ausführung. Vgl. Aristoteles, *Poetik. Griechisch/Deutsch* (übers. und hg. v. M. Fuhrmann; Universal-Bibliothek 7828; Stuttgart: Ph. Reclam Jun., 1982) 85–95.

https://doi.org/10.1017/S0028688501000315 Published online by Cambridge University Press